

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	102 (2008)
Heft:	7-8
Artikel:	Memorandum zur Diskussion über die momentane Hungerkrise und das "Recht auf Nahrung"
Autor:	Imfeld, Al
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-389975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Memorandum zur Diskussion über die momentane Hungerkrise und das «Recht auf Nahrung»

Bis vor kurzem schien die Debatte um ein «Recht auf Nahrung» eher platonisch zu verlaufen, doch nun, mit der plötzlich hereingebrochenen Hungerkrise in den Städten des Südens oder den sogenannten Entwicklungsländern, erhält die Auseinandersetzung ganz neue Dimensionen. Was ist innerhalb eines Jahres geschehen? Mit der Hypothekar- und der daraus folgenden Bankenkrise aufgrund gigantischer Fehlspkulationen flieht unvorhergesehen das vorhandene Geld in die Spekulation rund um Rohstoffe. Man setzt auf Werte, die weit in der Zukunft liegen mögen (*futures*). Parallel kam dazu der kontinuierliche Anstieg des Erdölpreises, man begann auf landwirtschaftliche Energieressourcen wie Mais und Soja, Palmöl und Raps auszuweichen, zudem entzog man Getreide dem Lebensmittelkreislauf und benutzte es zur Erzeugung von Energie. Alles kam durcheinander: Landwirtschaft und Energieerzeugung, Öko-logie, Klimakrise und Verminderung von CO₂, Spekulation und damit im Zusammenhang eine neue Form des Hortens, sodass der traditionelle Nahrungsmittelmarkt aus den Fugen geriet. Die Betroffenen und Verwundbarsten sind die Armen des Südens und in den Städten. Diese neue Lage erschreckte alle Verantwortlichen, von der UNO bis zu den Hilfswerken, von der Forschung bis zur Presse, selbst die WTO meldete Anfang Mai, dass die kommende Doha-Runde bei der Landwirtschaft «neue Aspekte» berücksichtigen sollte.

Al Imfeld, langjähriger Kenner der afrikanischen und schweizerischen Landwirtschaft und engagierter Beobachter der weltweiten agrarpolitischen Debatten, versucht mit dem vorliegenden Essay, sowohl den Geist als auch die Substanz, sowohl das Fundament als auch die Architektur des von der UNO betriebenen Projekts eines «Rechts auf Nahrung» kritisch zu beleuchten.

Der folgende Beitrag nimmt an, dass die Vorgänge und Fakten weitgehend bekannt sind und deshalb möchte er vertiefen, Hintergründe und Zusammenhänge aufzeigen, vor allem in die Geschichte hineingehen und Begriffe unter die Lupe nehmen, also in Sprachphilosophie hineingehen. Die Grundthese heisst: Es gibt kein Wort, das von jedem Menschen und zu jeder Zeit gleich verstanden wird: Menschen ahnen und verstehen vage das Umfeld, doch das, was sie sich darunter vorstellen und erst recht was sie meinen, variiert stark. Ohne etwas Kenntnis geschichtlicher Vorgänge und ohne etwas Linguistik versteht man das Meiste nicht und redet aneinander vorbei. Alle Begriffe können vieldeutig sein; dazu kommen immer die Geschichten und die damit verbundenen Emotionen eines Begriffs.¹

Recht auf Nahrung oder Ernährungssouveränität?

Wenn zum Beispiel zunehmend im Zusammenhang mit den Zielen der UNO von einem «Recht auf Nahrung» gesprochen wird, kann das gesellschaftlich oder individualistisch begriffen werden, und es klingt anders in chinesischer konfuzianischer Tradition als in der Tradition des römischen Rechts. Aufgrund solcher Missverständnisse wird ein Begriff unter Umständen plötzlich kulturfremdlich oder gar chauvinistisch.

Für besser, wenn auch wieder nicht unproblematisch halte ich den Begriff der Ernährungssouveränität. Er bezeichnet nach einer Definition aus dem Jahre 2003 auf einem Ethikkongress das «Recht der Bevölkerung, eines Landes oder einer Länderunion, die Landwirtschafts- und Verbraucherpolitik selbst zu bestimmen, ohne Preis-Dumping gegenüber anderen Ländern». Zudem zielt Ernährungssouveränität auf kostendeckende Preise, damit die Bauern und Bäuerinnen nachhaltig produzieren können. Ernährungssouveränität wurde zum richtungsweisenden Begriff in der Kontroverse um



Historisches zum Begriff der Landwirtschaft (LW)

Die koloniale Landwirtschaft lebt ungebunden weiter, eine agrikulturelle Entkolonialisierung hat kaum eingesetzt, ja, sie wurde sogar zum globalen Modell.

Die kolonialen LandwirtInnen betrieben und betreiben eine LW, bei der sie weder Boden noch Klima kannten; sie produzierten primär für einen Weltmarkt (schon im 18. Jh.) und exportierten; sie waren voll und ganz subventioniert und abgesichert. Das Land, das sie bebauten, war geraubt. Meistens realisierten sie gar nicht, dass sie die Ernährungsgrundlage des vorher anwesenden Volkes zerstörten. Ihre LW war asozial. Es war keine Agrarkultur mehr, sondern einfach Wirtschaft, d.h. sie produzierten nicht mehr Lebensmittel, sondern Nahrungsmittel, im Englischen heisst das *food crop vs. cash crop*. Die koloniale LW missachtete Kulturelles, Soziales und Ökologisches; sie nahm keine Rücksicht und beutete aus. Der einheimische Bauer wurde verlacht, seine Kenntnisse ignoriert; er wurde zum Knecht degradiert und vergass so im Laufe der Zeit, was seine Agrarkultur ausmachte. Wegen der kolonialen Steuerpolitik mussten die lokalen Männer auf den Farmen der Weissen arbeiten

ein Recht auf Nahrung. Er beinhaltet, dass ein Staat, eine Region oder eine Staatengemeinschaft eine Politik betreiben, die möglichst alle Bereiche der lebenssichernden Nahrung umfasst; das schliesst eine kluge Mischung ein aus einer Landwirtschaft zwischen Bauern- tum und Industrie, zwischen Selbstver- sorgung und Export-Import, zwischen eigenproduzierter Nahrung und Geld, um Nahrungsmittel zu kaufen. Niemand wird je ganz souverän sein; stets ist er/sie eingebunden. Wenn man daher sagt, es ist ein richtungsweisender Begriff, so ist zentral, dass er nicht statisch, sondern in Bezügen und Einbettungen gebraucht wird. Man kann es auch Rücksichtnahme nennen. Richtungsweisend bedeutet also die Anpassung an Tradition-Geschichte und Kontext-Konstellation der Jetztzeit.

Souveränität schliesst Handlungs- und Entscheidungsfreiheit ein. Solche ist in einem Kleinstaat in Bezug auf Nah- rung oder Selbstversorgung kaum mög- lich. Was daraus folgt, ist Politik mit Abwägen, Austauschen, Setzen von Schwerpunkten, das Leben mit Wider- sprüchen. Souveränität heisst also mehr als Recht, ist Politik und bedeutet Mit- entscheiden.

«Angemessene Infrastruktur» im Schlamm.

Vorherige Seite: Reis? Treibstoff? Spekulationsgut? Jutesäcke beim Warten.
Alle Fotos sind dem Band entnommen:
«Nestlé in den Entwicklungsländern» 1975. Eine PR- und Rechtfertigungsreaktion auf die Kritik am Milchpulververtrieb des Grosskonzerns («Nestlé tötet Babys!») Fotograf: Fernand Rausser, Bern.



gehen, um Geld zu verdienen, damit sie die auferlegten Steuern bezahlen konnten.

Der Kolonialismus entfremdete beidseitig – die Eigenen und die Fremden. Die Einheimischen verdrängten ihre reiche LW-Geschichte; die kolonialen LandwirtInnen spezialisierten sich, produzierten Monokulturen auf riesigen Farmen und exportierten ins Mutterland oder für den Weltmarkt, um Geld zu machen. Kolonial heisst primär, dass nicht Nahrungsmittel, sondern Devisen produziert werden.

a) In Afrika ist es am schlimmsten zugegangen. Die KolonialistInnen erkannten den AfrikanerInnen nicht einmal ein Grundnahrungsmittel zu, ja, sie meinten gar, es sei der Mais und zwangen ArbeiterInnen und StudentInnen, Maisbrei zu essen, und meinten scheinheilig, sie wollten den Negern nichts Neues aufzwingen und sie in der Tradition belassen. Doch Mais kam erst etwa 1505 auf afrikanischen Boden. Kein Wunder gibt es bis heute an den Gymnasien und Universitäten Hungerstreiks, weil sie auf Mais basiert. In Afrika haben die riesigen Plantagen Südafrikas, Simbabwes und Namibias keine Zukunft; sie sind und waren stets – für Südafrika nachgewiesen – unrentabel. Sie könnten mindestens geverteilt werden. Sie müssten von der Spezialisierung und der Monokultur wegkommen. Sie haben nicht primär für den Export zu produzieren – also von der *cash crop* zur *food crop* wechseln, ohne zum Mythos der Selbstversorgung oder gar der Autarkie zurückzukehren. Es gibt neue Ansätze, wie das erwähnte Konzept der Ernährungssouveränität.

Afrikanische Regierungen sollten endlich ihre Bauern und Bäuerinnen vertreten und nicht auf UNCTAD- oder WTO-Konferenzen unmögliche Forderungen stellen. Innerafrikanisch könnten sie schrittweise ihre Grenzen öffnen, um Tarife oder Zölle (insgesamt sind es etwa 12 000 auf dem Kontinent) abzubauen.

Ich bin für die Öffnung der Grenzen, zunächst einmal innerkontinental. den Abbau der dortigen Schutzzölle, finde aber, dass man das an innerafrikanisch ausgehandelte Bedingungen knüpfen muss, die da wären: Kostenwahrheit, Nachhaltigkeit, Abbau von Subventionen, keine Manipulation von Forschung, Ausbildung und Ausgleich der Ungleichgewichte auf den Märkten etc. *Der afrikanische Mensch südlich der Sahara wurde sowohl des Landes als auch des Grundnahrungsmittels beraubt. Die Arbeit auf dem Land wird bis heute mit Zwang assoziiert, also auch das Essen ist traumatisch belastet, denn es wurde aufgezwungen.*

b) In Lateinamerika ist die koloniale Farm noch heute verankert, d.h. fremdbestimmt, nicht auf einheimisch-lokale Völker ausgerichtet und nicht nachhaltig. Sie ist nicht nur unrentabel, sondern unökologisch und asozial. Auch heute wird viel zu vage und klischehaft über neue Formen von Landverteilung geredet. Was eine Landreform sein soll, darüber hat man – natürlich interessenbedingt – bis heute nichts Brauchbares vernommen, das sich nicht noch immer ganz in der kolonialen Denkweise bewegt. Selbst die KämpferInnen haben das alte Modell – bloss etwas verkleinert – im Kopf. Die Agrarwissenschaft hat auf dem ganzen Kontinent (inkl. USA) zum Thema wenig beigetragen; ihre Themen waren Produktionssteigerung und Nutzen und Gefahren einer Landaufteilung und Freihandel. Die an der ärmeren Bevölkerung interessierten WissenschaftlerInnen gingen ideologisch vor, meist von einem marxistischen Ansatz aus. Wenn es in den heutigen lateinamerikanischen Übergängen chaotisch zugeht, so sind weder PolitikerInnen noch Linke allein schuld daran, denn Übergänge sind schmerhaft. Alle sind hilflos. Man kann das bestens in Brasilien sehen, obwohl Lula da Silva aus der Volksbewegung «Land für alle» kam, hat er bis heute

Folgende Abkürzungen werden benutzt:

LW = Landwirtschaft

NM = Nahrungsmittel (*cash crop*)

LM = Lebensmittel (*food crop*)

wenig erreicht. Man hat wenig von der Berglandwirtschaft der Indios gelernt, ja, man hat ihnen diese Form der LW mehr und mehr ausgetrieben; man hat sie ausgelacht. Die moderne LW hat kaum Modelle entwickelt, wie Tropenwald mit nachhaltiger Bewirtschaftung in ein Agroforst-Konzept einbezogen werden könnte, bis die UN eine Unterorganisation, die ICRAF, mit Sitz in Nairobi schuf. Diese lateinamerikanischen AgrarwissenschaftlerInnen, die sich damit befassten wollten, wurden von FundamentalistInnen beidseits verlacht. *Die gesamte LW Lateinamerikas wird noch immer kolonial und feudal von den Grossgrundbesitzern im Land beherrscht, ist patriarchal oder machohaft geführt, bodenlos und daher auf jeder Ebene nicht nachhaltig. Ein Wandel wird lange dauern, ab und zu chaotisch sein, emotional und unvermeidlich blutig.*

c) Für Asien möchte ich höchstens auf Indien und Indonesien hinweisen. Land ist im Allgemeinen gut genutzt, aber schlecht verteilt – etwa in Indien. Kleine Farmen oder Kleinbauern vermochten nach FAO-Studien bis zu zwölfmal mehr zu produzieren, besonders im Reissektor. Der «indische Bauer» gehört zu den obersten Kasten, man soll das vor Augen haben, ist feudal und patriarchal. Die Landlosen sind gleichzeitig die Kastenlosen; Gandhi hat zwar bei der Unabhängigkeit 1947 die Kasten als abgeschafft deklariert, doch geändert hat sich nichts. Das ist die indische Hungerkrise.

d) In der EU wird man einsehen müssen, dass sie eine koloniale LW betreibt, d.h. sie kolonisiert die Natur, nachdem der ehemalige – eigentlich befreite – Appendix handelspolitisch kolonial behandelt wird. Auf den nationalstaatlichen Deckel setzen sie auf eine Mischform von kolonialer und globaler LW-Politik. Dazu kommt, dass die einstigen Kolonialmächte bis heute nichts zur Schadensbegrenzung in ihren Kolonien (vor allem Afrika

und der Karibik) beigetragen haben. Die AKP ist ein Abkommen, das inmitten übermässiger Diskriminierung ein paar lächerliche Regulierungen im positiven Sinn eingebracht hat. Die EU tat alles, um eine afrikanische LW entweder abwegig oder gar nicht entwickeln zu lassen. Mit ihren Agrarimporten, aber auch mit subventionierten Exporten hat sie eine eigenständige afrikanische LW verunmöglich: Import ist für Afrika günstiger als Eigenproduktion. Dem afrikanischen Landwirt wird jegliche Motivation genommen. *Die Entkolonialisierung der LW (wie etwa parallel dazu im Sektor Politik) hat noch kaum eingesetzt. Diese Unterlassung und Blindheit tragen stark zum Hunger – vor allem in Afrika und Lateinamerika – bei.*

Die nationalstaatliche LW blieb ebenfalls im 19. Jahrhundert stecken; die EU hat diese Sachlage geradezu noch verlängert. Jeder Krieg rüttelt an der Food Security (Ernährungssicherheit). Der Zweite Weltkrieg hat uns einiges gelehrt: ein Nationalstaat kann sich unter Druck und bei Notlagen selbst ernähren. Drei grosse Agrarökonomen, Traugott Wahlen in der Schweiz (Wahlenplan), in Frankreich Dumont und selbst in Nazi-Deutschland von Puffendorf, haben Konzepte geschaffen, um die absolute Selbstversorgung einer Nation zu sichern. Das Ganze hatte sehr viel Zwang und Faschistoides in sich, sodass heute niemand behaupten kann, dieser Zustand wäre ideal. Der Krieg verging, und man blieb mental weitgehend in diesem Notkonzept in der LW-Politik stecken. Fast widersprüchlich dazu stieg man in den kolonialen Agrarhandel ein. Die Subventionen und der Zollschatz wurden beibehalten, denn die Bauern hatten sich daran gewöhnt. Heute pocht die WTO massiv auf offene Grenzen, Freihandel und in diesem Zusammenhang auf den Abbau der Subventionen. Ein Alternativmodell für die Betroffenen im Süden stellen sie nicht vor.

Eine auf in gewisse Ernährungssouveränität ausgerichtete LW wurde in keiner Ex-Kolonie zu entwickeln versucht, aber auch im Westen nicht ausprobiert; man redete von einer Selbstversorgung, die niemals möglich ist; man liess die Einspannung in ein Ganzes weg. Die EU hätte es an der Hand, da sie ja nicht mehr strikte national ist, eine Entkolonialisierung der LW im Süden einzuleiten. Doch mit dem zum kolonialen nun noch nationalagrarisch übergestülpten Modell blieb man verhärtet und ist noch ausbeuterischer als zuvor. Statt von Ernährungssouveränität spricht man fast in den Wolken von Menschenrechten. Man nimmt sogar Multis in Schutz, spricht lobend von Hyperbetrieben, lächelt über Öko- und Biolandbau. Was EU oder USA sagen, soll für alle Welt gelten. Die Folgen davon sind, dass die dauernde Normierung und Regulierung jede agrarische Erneuerung verhindert und der alte Kolonialismus seelenruhig weiterlebt. *Die EU-LW-Politik ist keine neue Agrarpolitik, sondern eine aufgeblasene nationalstaatliche mit kolonalem Hintergrund.*

Was ist globale Landwirtschaft?

Nestlé behauptet, der grösste Farmer der Welt zu sein. Das heisst also, dass es ne-

ben der einstigen Agrarkultur und der auf sie folgenden Landwirtschaft, kolonial und national, nun ein neue Form der «Landwirtschaft» gibt, nämlich die globale. Für mich ist es die industrielle LW, die also chemisch oder physisch neue Nahrungsmittel produziert. Sie ist unabhängig von Land, kauft Rohstoffe ein und lässt die verarbeiteten Produkte in die Regale der Supermärkte weltweit stellen.

LW wurde also mehr und mehr technokratisch und fortschrittsgläubig, orchestriert von der Agrarchemie im Verbund mit dem Agrobusiness. Diese LW forscht anders als die bisherige Agrarwissenschaft; ihr Triumphband scheint die Biotechnologie zu sein. Hier bedeutet Bio verschleiert Gen, also GMF, *genetically manipulated food*. Der Trend dieser Entwicklung geht in Richtung Nano; man arbeitet mit kleinsten Zusätzen, die alle äusseren und inneren Charakteristika, vom Geschmack bis zur Farbe, zu verändern vermögen.

Nahrung und Medizin beginnen sich zu vermischen, man nennt das *functional food*. Dieser Trend ist offensichtlich bei Nestlé und Sandoz bei Novartis. Damit eng zusammen hängt der Trend zur Wellness: Menschen sollen zurückgeführt werden zum Essen als gemein-



«Systematische Erschliessung der Meere» im Jahre 1975 – heute nachhaltige Fischereiwirtschaft.

schaftliches und kulturelles Erlebnis und sich dabei wohl fühlen. All das zeigt, dass es neben dem Hunger in der Welt eine Parallelentwicklung hin zum Exklusiven, Luxuriösen gibt, aber auch hin zum Glauben, dass alles machbar und heilbar sei. Dieser Trend hat stark mit Verschwendungen und Masslosigkeit zu tun. LW ist in diesem Zusammenhang Krieg und Konfrontation durch Manipulation statt Kooperation. Doch wen wundert's, wenn im Zuge der paradiesischen Anpreisungen der Werbe- und Wissenschaftsindustrie auch die Armen sich danach sehnen?

Wir können diese neue Entwicklung weder negieren noch sinnlos bekämpfen. Das schliesst jedoch nicht etwa ein, dass ich gegen gentechfreie Zonen bin, weil hier für mich Vielfalt, Variationen und etwas Unabhängigkeit gegenüber Multis Vorrang haben. Immer muss betont werden: Es geht primär kaum um Gentechnik, sondern um die Kontrolle, wer Gentechnik (allein) in der Hand hat. Wir haben den verschiedenen Formen des Agro- und Food-Wirtschaftens ihren Raum zu geben und auch zu lassen. Wie das geschehen kann, haben wir alle zuerst und ab sofort zu erarbeiten. Es braucht klare Richtlinien und Einschränkungen.

Die neue Form der LW hängt eng mit der Verstädterung zusammen. Genau im Moment der Hungerkrise 2008 verkündet die UNO-Stelle für Bevölkerungsfragen, dass die Welt im Lauf von 2007 die 50-Prozent-Grenze der Menschen, die in Städten wohnen, überschritten hat. *Der jetzige Hunger hat tatsächlich mit der städtischen Bevölkerung einen engen Zusammenhang. Bereits hat man die Menschen auf dem Land vergessen, ist ihrer jährlichen Hungergeschichten müde. Doch nun fällt dieser Hunger aus den Städten über uns her. Diese Masse lebt nicht mehr vom Land, sondern vom Geld. Und man lasse nicht ausser Acht, dass diese entwurzelte Stadtbevölkerung den alten und strikten Begriff eines*

Grundnahrungsmittels nicht mehr kennt. Brot kommt via Geld zum Stadtmenschen und wird somit zu einem Nahrungsmittel unter anderen.

Was schliesst der Begriff Nahrung alles ein?

Ich versuche, mit den folgenden Gegenüberstellungen etwas Licht in das breite Spektrum von Bedeutungen, die hinter dem Begriff Nahrung stehen könnte, zu bringen. Voraus sei gesagt: Wenn man schon am Begriff des Rechts festhalten möchte, dann würde ich eher von einem Recht auf Lebensmittel (LM) anstatt von recht auf Nahrung sprechen.

Spirituell vs. materiell: Zu jeder Zeit bedeutet Nahrung etwas anderes; das Wort schillert und verändert sich. Im Mittelalter beinhaltete das Wort noch sehr viel Spirituelles und Esoterisches, etwa nach dem Sprichwort «Der Mensch lebt nicht von Brot allein». In der Moderne wird Nahrung immer mehr etwas Materielles, etwas Handfestes und Ökonomisches. Ein Nahrungsmittel (NM) besteht also u.a. aus Preis und Kalorien, wird immer mehr blass ökonomisch oder wissenschaftlich verstanden. Eben NM anstatt LM.

Lebensmittel vs. Nahrungsmittel: Im Deutschen und besonders seit dem Kolonialismus wird zwischen Lebensmittel und Nahrungsmittel, zwischen *food crop* und *cash crop* unterschieden. NM ist der ökonomische Begriff und führt Nahrung definitiv nicht nur direkt in menschliche Mägen, sondern auf Märkte. Landwirtschaftliche Produkte werden zum Verarbeiten und für den damit gegebenen Wertzuwachs verkauft.

Nahrung vs. Geld und Arbeit: Immer weniger Bauern und Bäuerinnen gibt es, daher werden LM immer weniger in Selbstversorgung hergestellt; die meisten NM kauft man. Ökonomisch betrachtet hat die Gesellschaft sich vom Agrar- zum



«Ein gutes Beispiel für die Vielfalt der von den landwirtschaftlich-technischen Beratungsdiensten geleisteten Arbeit ist die Einführung der industriemässig betriebenen Tomatenkultur in Panama.»

*Vorherige Seite:
Markt mit Wahlmöglichkeiten:
billiger Reis aus den USA, teurer Reis von nebenan.*

Industriesektor bewegt, also von der Primär- zur Sekundärform der Wirtschaft. Im zweiten Sektor braucht es Geld. Wenn es heute heisst, die Menschen sollten genug zum Essen haben, meint man genug Bargeld, um LM einkaufen zu können. Zu Geld kommt ein Mensch, wenn er oder sie Arbeit und/oder Verdienst hat: Nahrung hängt also immer mehr mit Arbeit zusammen.

Natürliche oder bodennahe LM vs. industriell verarbeitete oder hergestellte NM/Frischnahrungsmittel vs. Fertigprodukte: Wenn von Recht auf Nahrung gesprochen wird, muss klar sein, was gemeint ist und wo die Grenzen liegen.

Der Reis, der in den Hungergebieten verteilt wird, entspricht oft kaum den Anforderungen der europäischen Lebensmittelkontrolle. Soll es gar Bio- oder Öko-Food sein? Anders ausgedrückt und beinahe versteckt steht die Idee der Natürlichkeit auch hinter den Worten «gewöhnliche» oder «traditionelle LM». Würde das Recht etwa mit ungesunder oder verfälschter Nahrung verletzt? Da es keine absolut sichere Definition sowohl von Krankheit als auch von Gift gibt, wird es eine Frage der Verhältnismässigkeit sein oder bleiben. Mit Balance hat Nahrung resp. Essen sehr viel zu tun; man denke bloss an Fasten oder Völlerei.



Lokal vs. global: Soll die Nahrung – schon um der Energiebilanz willen – aus der Gegend oder gar aus dem nationalen Territorium kommen, oder darf sie auch von fern eingeführt sein? Vom ökologischen Gesichtspunkt aus betrachtet, kann man gegen importierte NM sein, aber wie wäre es mit dem Recht? Manche tropischen Produkte sind kolonial und ausbeuterisch – etwa Ananas, die mit einem Aufwand von fünf Litern Rohöl eingeflogen werden müssen, nachdem sie auf der Plantage mit allem Drum und Dran als Monokultur bereits mindestens zehn Liter Rohöl absorbierten. Aufgepasst: Was FarmarbeiterInnen verdienen oder wie sie behandelt werden, müsste noch vor der Ökologie kommen. Import als Anerkennung des Anderen und Fremden ist ebenfalls ein wichtiger Wert. Das alles gehört zur Ernährungssouveränität.

Eigenes vs. fremdes Essen: Dieser Kontrast kommt uns zunächst eigenartig vor und scheint mehr im psychologischen Bereich zu liegen. Gehört das fremde Brot dazu? Darf von Menschen verlangt werden, beim Essen ab und zu ihren Kulturreis zu verlassen und auch «fremdes Brot» zu essen? Etwa dann, wenn die Hungerhilfe in Afrika aus amerikanischen Beständen gelben anstatt des gewohnten weissen Maises verteilt? Was, wenn die hungernde Bevölkerung, wie ich es selber im Sahel erlebt habe, diesen Mais stolz zurückweist? Reagieren wir empört und beleidigt, weil die armen Opfer unsere Güte zurückweisen, oder lernen wir daraus, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt und dass Nahrung nicht allein Nährwert, sondern auch Leben und Kultur vermittelt?

Erlaubt vs. tabuisiert: Muss auf religiöse Traditionen und Tabus Rücksicht genommen werden? Wie weit geht das Recht? Können von Religion und Tradition auferlegte Tabus berücksichtigt wer-

den, wann immer Menschen am Verhungern sind? Schliesst etwa das Recht auf Nahrung die Alternativen zu Schweinefleisch oder gelbem Mais ein? Ist unbekannte Nahrung eingeschlossen? Denn Menschen essen weltweit von all dem, was gegessen werden könnte, bloss etwa zehn Prozent. Gehören Ameisen, Engerlinge, Käfer oder Insekten auch in den Bereich des Rechts auf Nahrung? Oder Hunde? *Auch hier wie bereits im vorherigen Abschnitt zeigt sich: Das Recht auf Nahrung ist einseitig angelegt und besteht die Nagelprobe erst am Beispiel der alten, assistenzialistischen Hungerhilfe, die abzuschaffen das Konzept der Ernährungssouveränität ja gerade fordert und fördert.*

Mit Fleisch oder ohne, karnivorisch vs. vegetarisch: Hat der Mensch Recht auf Fleisch oder ist ihm vegetarische Nahrung zuzumuten? Hier sind wir genau beim Punkt: Es kann kein Recht auf Fleisch geben, weil sowohl die Öko- wie die Energiebilanz ethisch nicht stimmt. Fleisch, das aus Getreidefütterung stammt, kann höchstens ab und zu als Vergnügen gegessen werden.

Fasten vs. Schwelgen: Wie viel isst der Mensch und wie viel muss er essen, wenn er sich längere Zeit im Fasten trainiert? Der Mensch hat sich bestimmte Rhythmen anzuerziehen. So gab es in allen Religionen Fasten-Zeiten. Wann geht das Fasten oder die Abstinenz von NM in Hunger über? Hungersnot entsteht primär seelisch und wird körperlich manifest. Falls motiviert kann der Mensch sehr viel an LM entbehren. Anders ist es mit dem Trinken.

Was also meint man, wenn von «Recht auf Nahrung» gesprochen wird? Ein Recht darf weder ein Gefühl noch etwas Vages sein. Ansonsten arbeiten wir besser mit Ethik, mit Respektierung der verschiedenen Souveränitäten (Abwägen) statt mit Recht.

Es geschieht etwas und nicht alles ist negativ.

Trotz der skizzierten Probleme: Es geschieht etwas, die LW hat sich seit den 60er Jahren neuen Ideen ausgesetzt. Es wurde viel geforscht, interessante Resultate wurden erreicht. Es ist nicht alles negativ im Bereich LW und Ernährung. Es gibt sogar Anzeichen eines Paradigmenwechsels. Dazu einige Stichworte:

1. Seit 1966 gibt es weltweit eine Gruppe von AgrarwissenschaftlerInnen, die sich mit *Ecofarming* beschäftigt. Angeregt wurde diese Bewegung durch die Deutschen Egger und Gläser, die ihre Forschungen am südlichen Abhang des Kilimandscharos in den 1960er Jahren machten. Parallel dazu entstand in Indien und Japan die *Permakultur*.

2. Bis 1960 war Bio-Landbau verdächtig und glich eher einer Religion als einer Produktion. Schuld daran waren u.a. die AnthroposophInnen (von Rudolf Steiner begründet). Die Auseinandersetzung wurde ideologisch und weniger wissenschaftlich geführt. Der Öko-Landbau war vielleicht ein Ausweg. Nun ist 2008 Bio-Landbau eine Weltbewegung geworden (IFOAM).

3. Umrahmt und erweitert werden die zwei Formen der LW durch *Agroforst*, einer Integration des Waldes in die LW, wo auch untersucht wird, wie Bäume und Büsche, Hecken und Grünzäune sowohl zur Schonung des Bodens als auch zur Verhinderung der Erosion angepflanzt werden könnten.

4. *Hortikultur* mit Gemüseanbau u.a. hat ihren eigenen Platz im Ernährungssystem bekommen. In den vergangenen 40 Jahren wurden über 80 neue Gemüsesorten entwickelt.

5. Die *Ökologie* ist Teil der LW geworden. Auch Bäuerinnen und Bauern machen sich Sorgen um den Klimawandel, die CO₂-Problematik usw. Eine neue Sensibilität ist entstanden.

6. Statt *Sümpfe und Moore* (und sogar Mangrovenwälder) systematisch trocken zu legen, ist ein Bewusstsein im Entste-

hen, dass Mensch und Natur diese brauchen.

7. Man beginnt selbst *Unkraut und Ungeziefer* anders und im Ganzen der Natur zu sehen. Alle haben eine gewisse Funktion, also haben sie auch einen Sinn und Wert.

8. *Ethik* begann sich mit LW-Fragen und Ernährungsproblemen zu befassen. Noch vor einem halben Jahrhundert wäre es bloss einigen SpinnerInnen eingefallen, über *Tier- und Pflanzenrechte* nicht nur zu sprechen, sondern sie sogar ernst zu nehmen.

9. Zucht und Anbau von *Gemüse* haben – wie vermerkt – stark zugenommen. *Salate* gehören heute selbstverständlich zum Menü – im Gegensatz zur agrikulturellen Periode zuvor.

10. Verständnis für *Vegetarismus* ist erheblich gewachsen. Fast jedes Restaurant hat im Tagesmenü ein vegetarisches Gericht.

11. *Alte Sorten* werden hervorgeholt, geschützt und gepflegt. Die *specie rara* haben einen respektablen Platz bekommen. Man begann zu spüren, dass ein Aussterben und Vergessen alter Sorten verheerend sein könnte.



12. Es gibt immer mehr Versuche von *gemeinsamer Bebauung eines Hofs*. Von der Zwangskolchose hat man gelernt. Es entstanden in Israel die Kibbuze, in Tansania Ujamaa, in den Alpen Longo Mai. Man spürt, dass der Familienbetrieb an Grenzen gekommen ist, aber man kennt die Fortsetzung nicht. Für die heutige Kleinfamilie muss eine andere Form eines Betriebs her.

13. Landwirte versuchen vermehrt, ihre *Energie* selbst zu erzeugen und suchen nach geschlossenen Systemen.

14. Neue Formen der *Vermarktung* agrarischer Produkte entstanden – von Max Havelaar bis zum Verkauf auf dem und direkt ab dem Hof.

15. Die *Konsumentenberatung* und kritische Beobachtung der Produkte ist in den meisten nördlichen Ländern selbstverständlich geworden. Man weiss besser Bescheid; man ist beraten. Sie muss dringend auch im Süden eingeführt und gepflegt werden.

16. Es ist ein Verständnis für *Minderheiten und ihr Land* im Wachsen. Das beste Beispiel sind die San in Botswana, denen 2007 das oberste Gericht das Recht auf ihre Lebensweise mit der pastoralen Landnutzung gegenüber Minen- und Diamanten-Multis zugestand.

17. Die Landwirte und Landwirtinnen entscheidet also nicht mehr allein, was und wie produziert wird. Es gibt Protestbewegungen, das beste Beispiel ist die *Gen-Technologie mit GMF*. Viele Menschen wollen nicht permanent manipuliert werden.

18. Die meisten NM- und Agrarfirmen sind vorsichtiger und transparenter geworden; die staatlichen Kontrollstellen zurückhaltender. *Widerstand* hat genutzt.

19. Neu ist auch, dass der *Gesundheitsaspekt* immer mehr parallel zum einstigen einzigen Aspekt der Ernährung läuft. Essen wird vermehrt ganzheitlich betrachtet und Menschen geniessen mehr und fressen nicht einfach.

20. Dass sich etwas tut, ein Sinnes-

wandel im Gang ist, vielleicht auch notwendig, zeigt der neue Bericht der IASTAD, der sogenannte *Welt-Landwirtschaftsbericht*, erarbeitet von 400 WissenschafterInnen und ExpertInnen weltweit, darunter auch der Alternativnobelpreisträger Hans R. Herren, Co-Präsident des Weltlandwirtschaftsrats. Die organische LW wird beinahe vehement betont.

Diese Hinweise sind vorhandene Fakten und Trends, einmal isoliert, ein andermal schon beinahe eine Bewegung. Man kann auch erkennen, dass die grossen Organisationen und Nationalstaaten eher unbeweglich sind und die Tendenz haben bei der LW des 19. und 20. Jahrhunderts festzukleben. Am meisten Schwierigkeiten für Veränderungen haben die EU als Ganzes, insbesondere Frankreich und Grossbritannien, gefolgt von den USA und Kanada, Australien - Neuseeland, Brasilien und Argentinien. Es sind nicht zufällig diese Länder – zusammen mit ihren enorm starken Lobbyisten, die in der WTO weniger LW als vielmehr Agrobusiness vertreten.

Unsere Pflicht

Auf diesem breit gefächerten Hintergrund muss das Anliegen des Rechts auf Nahrung angegangen werden. Bevor wir etwas emotional von Rechten sprechen, müssen die Grundlagen dazu geschaffen werden. Persönlich meine ich, dass im Hinblick auf die Postulierung eines solchen Rechts die Pflichten viel stärker betont und diskutiert werden müssen, nur über sie kann es zur Ernährungssicherheit kommen.

Zu diesen Pflichten gehören u.a. nachhaltige Bewirtschaftung des Bodens, Biodiversität, breite Ausbildung sowohl von Bauern wie Konsumenten, mehr Transparenz bei Produktion und Markt, mehr Rücksichtnahme auf allen Bereichen und die Gesundheit der Böden wie der Menschen. Aber vorerst sollten wir über den Begriff der Ernährungssouveränität genauer nachdenken. ●

Zwanzig Irrlehen über Landwirtschaft

In der gegenwärtigen Landwirtschafts- und Ernährungsdiskussion kursieren viele Lösungsvorschläge. Auch wenn sie oft einen Funken Wahrheit enthalten, sobald sie isoliert handlungsleitend werden, werden sie zu Irrlehen. Nachfolgend eine kleine Liste der aktuellen Irrlehen über Landwirtschaft und Hunger in der Welt.

1. Der Welthunger ist mit Modernisierung zu bezwingen. Es gibt viel zu viele unrentable Betriebe.
2. Hungersnöte sind die Folge von zu wenig landwirtschaftlichem Know-how.
3. Afrika wurde während der Kolonialzeit ganz klar gemacht, was Landwirtschaft sein muss und dass sie europäisch ist. Die Afrikaner haben sich jedoch geweigert, mitzugehen und nichts gelernt. Hunger entsteht aus Sturheit.
4. Biotechnologie trägt zur Verhinderung einer Welthungernots bei.
5. Es braucht endlich eine Privatisierung des Landes. Afrikas Bauern lassen das Land verwildern, weil es ihnen nicht gehört. Sie betreiben noch immer gnadenlos *Slash & Burn* Landwirtschaft und zerstören so ihre Böden.
6. Es ist genug Land vorhanden, das noch brach liegt oder sogar zwangsmässig stillgelegt wird; man soll möglichst alles Land nutzen. Der moderne Schutz von Landschaften, Wäldern und Mooren führt zu Hungersnöten.
7. Mit mehr Nahrungsmittelhilfe wird Hunger überwunden. Man soll von den geforderten 0,7 Prozent vom BSP der staatlichen Entwicklungshilfe einiges der Nahrungsmittelhilfe übergeben.
8. Eine entsprechende Grösse der Farmen wird den Hunger überwinden. Die Kleinfarm hat keine Zukunft, weil sie zu risikoreich ist.
9. Wenn man Schulden erlässt, schwindet der Hunger.
10. Um Ressourcen besser zu nutzen, braucht es kostengünstige Betriebe, folglich Mechanisierung und mehr Automatisierung.
11. Geld gegen den Hunger ist genug vorhanden. Man soll statt der Entwicklungshilfe die Hungerhilfe erhöhen.
12. Aus zu geringem Wirtschaftswachstum erwächst Hunger.
13. Modernisierung der Landwirtschaft schliesst auch ein, dass sie per Quartal erfassbar wird, damit sie besser in den Handel kommt und an der Börse kotierbar ist.
14. Landwirtschaft hat ökonomisch sich selbst zu tragen, muss rentabel werden und für alle Kosten selbst aufkommen, also kostendeckend sein. Weg von Mischrechnungen: Landwirtschaft hat eine eigenständige Ökonomie zu werden und zu sein. Zur Privatisierung muss alles entflochten werden.
15. Das ökonomische A und O der Jetzzeit ist Marktoffnung und Freihandel.
16. Nahrungsmittel müssen billig sein; billige Lebensmittel schafft der freie Markt.
17. Um Hunger entweder zu stoppen oder zu verhindern, braucht es die Bevölkerungskontrolle.
18. Hunger ist letztlich ein Produktionsproblem, denn Hunger ist entweder eine Folge falscher Produktion oder zu geringer Produktion. Das *Credo* heisst: Produktion muss gesteigert werden, um Knappheit zu reduzieren.
19. Hunger entsteht wegen Trägheit oder Faulheit und aus Arbeitsscheu.
20. Hunger ist kein moralisches, sondern ein Marktproblem.

Al Imfeld